

Selbstbestimmt Arbeiten

Jenseits von Markt, Staat und Geschlechterhierarchien

Silke Helfrich

Projektleiterin der Interdisziplinären Salonreihe "Zeit für Allmende"

05. Oktober 2012

„Gutes Leben braucht andere Arbeit“ trifft der Titel eines Beitrags von Adelheid Biesecker und Andrea Baier den Punkt. Die Autorinnen schließen:

„Ob es wirklich gelingt, [...] wieder Teile der gesellschaftlichen Produktion dem kapitalistischen Zugriff zu entziehen und Ressourcen und Produktionsmittel zurückzuerobern, ist ungewiss. Voraussetzung dafür wäre, dass sich neue gesellschaftliche Debatten um den Sinn wirtschaftlichen Handelns entwickeln. Die Diskussion um die Allmende oder Gemeingüter ist dabei ein vielversprechender Anfang.“¹

Tatsächlich stehen in der aktuellen Commons-Debatte zunehmend (wenn auch nicht durchweg) die grundlegenden Handlungslogiken einer Wirtschaft im Vordergrund, die - ganz wie in der Sorgeökonomie - nicht länger von der Grundidee des symmetrischen Tauschgeschäfts ausgeht. Vielmehr sollte sich in einer anderen Handlungslogik Kooperation, Reziprozität und soziale Verbindlichkeit mit Zeitsouveränität, Selbstbestimmung und Geschlechtergerechtigkeit verbinden. Ob aber Geschlechtergerechtigkeit aus Commons hervorgeht oder in ihnen gar Geschlechterhierarchien reproduziert werden, liegt nicht auf der Hand. Der Bogen spannt sich weit. Diese Spannung kann man mit der Grundeinkommensdebatte vergleichen, in der Feministinnen kritisieren, dass ein Grundeinkommen zur Bedingung haben müsse, dass die Sorgearbeit nicht bei den Frauen verbleibe (die ja dann grundversorgt wären), während die Männer hinzuverdienen.

'Aufhebung der Trennung' ist ein weiterer Gedanke, der die Diskurse verbindet. Da ist zunächst die Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre zu nennen, schließlich grenze die Fixierung auf Erwerbsarbeit systematisch Sorge- und Subsistenzarbeit (durch die in der Regel auch Commons reproduziert werden) aus. Und da ist selbstredend die Trennung der Menschen von ihren Arbeitsbedingungen und Produktionsmitteln. Dieser

¹ Biesecker/Baier: Gutes Leben braucht andere Arbeit. In Anders Arbeiten, politische ökologie 125, 2011, S. 61.

Punkt bekommt automatisch Gewicht, da in der Commonsdebatte explizit die Eigentumsfrage wieder aufgerollt und in differenzierter Weise beantwortet wird.² Er kann und sollte für die Unterminierung von Geschlechterhierarchien weitergedacht werden.

Ein Arbeitsbegriff, der oben genannte Ansprüche verbindet, kann nur jenseits dieser Trennungen und anderer Trennungen (etwa Natur-Kultur) weit tragen. Oder genauer: Nur wenn Arbeit jenseits dieser Trennungen gedacht werden kann, lassen sich genannte Ansprüche *überhaupt* verbinden. Somit wäre von einem Arbeitskonzept auszugehen, in dem sich das „Werde, der Du bist!“ oder das „Selbstsein im Mitsein“ zumindest entfalten kann.³

Vor allem in feministischen Diskursen stellt sich die Frage, von wem die für das Leben und den Erhalt der Lebensgrundlagen notwendige (nicht die profitable) Arbeit getan wird. In beiden „Szenen“ aber wird gefragt, ob und wieviel dieser Arbeit intrinsisch motiviert ist. Das 'sich kümmern' nämlich (um Freiräume, um Andere, um gemeinsam zu nutzende Ressourcen) ist zeit- und kraftintensiv. Die einzig nachhaltige Quelle der zu notwendigerweise zu verausgabenden Kraft liegt darin, die Arbeit „um seiner selbst willen“ zu tun. In dieser Formulierung „ist das Paradox als die Doppeldeutigkeit aufgehoben, sowohl um der Sache selbst willen, als auch um seiner (des Arbeitenden) selbst willen tätig zu sein.“ (ebd.) Der Anspruch gewinnt an Brisanz, wenn man weiß, dass im Jahre 2009 nur 11 Prozent der Beschäftigten in Deutschland ihre Arbeit (die Erwerbsarbeit) um „ihrer selbst willen“ getan haben. Das korreliert mit beunruhigenden Befunden zu Gesundheit, Lebensqualität und Lebenserwartung, wobei die Pflegenotwendigkeit wie das Sterberisiko mit dem Alter exponentiell ansteigen.⁴

Die Sorgearbeit ist überwiegend weiblich. Es sind die Frauen, die zunächst alte Männer, viel länger aber alte Frauen pflegen. In dem Dorf aus dem ich komme, gibt es 470 Einwohner_innen, davon 36 Witwen und einen Witwer.

Wir brauchen also einen Rahmen, Institutionen und Strukturen, die unterstützen, dass das für das Leben zu Tuende gerecht auf alle verteilt wird. Über diese Fragen wird schon seit Jahrzehnten diskutiert. Und die Debatte geht weiter. So steht beispielsweise der Arbeitsbegriff auch auf der Tagesordnung der feministischen Herbstakademie 2012 des

² Etwa: es kann viele Eigentums- oder Besitzarrangements geben, innerhalb derer sich die soziale Aneignung und Kontrolle der Re-Produktionsbedingungen und -mittel vollziehen kann.

³ Klaus Michael Meyer-Abich, *Arbeiten bis der Arzt kommt*, a.a.O. S.43.

⁴ Stephan Kühntopf, Thusnelda Tivig: [Länger arbeiten, länger leben?](#), 2007 ff,

Instituts für Kritische Theorie, die einen Tag nach unserem Salon in Naumburg an der Saale beginnt. Dort soll diskutiert werden, „wie Arbeit als 'Auseinandersetzung mit der Welt', als Lebensbedürfnis, in Verhältnissen, die nicht entfremdend sind, gedacht werden kann.“ was nicht nur die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen Stadt und Land, Kopf und Hand neu ordne.

Doch die feministische Ökonomietheorie, soviel ist klar, hat schon einiges auf dem „gesicherten Erkenntniskonto“. Davon wollen wir mit einem kurzen Impulsvortrag ausgehen und von dort weiterdenken, denn die Zukunft ist ungewiss, die Arbeitsbedingungen ändern sich laufend und rasant. So sind etwa in den letzten Jahrzehnten viele neue Kommunikations-, Vernetzungs- und Kooperationsmöglichkeiten entstanden. Sie erst haben ermöglicht, dass „Commons-Basierte-Peer-to-Peer Ökonomie“, also eine nicht vom Kapital bestimmte Produktion von Dingen, ein Upgrade erfuhr. Wie die Philosophin Annette Schlemm schreibt kann, was hier entsteht, „hinsichtlich Qualität, Komplexität, Globalität und Entwicklungsdauer mit der klassischen kapitalistischen Warenproduktion konkurrieren [...] auch ohne Revolution.“⁵ Auch dieser Gedanke wird vor Beginn des Salongesprächs aufgegriffen.

Die Idee ist, das dürfte aus der bisherigen Salondokumentation klar werden, im Salongespräch nicht über die Zukunft der Lohnarbeit zu reden, und uns auch nicht auf die Zukunft der Arbeit von Frauen zu fokussieren. Es geht um Organisationsformen nicht geschlechterhierarchischen Tätigseins, um Selbstbestimmung über die eigene Lebenszeit und Selbstermächtigung. Nicht weniger.

Wir wollen fragen, ob Commons hierfür Ermöglichungsstrukturen bilden, in denen alle ihr Arbeitsvermögen frei entfalten können? Ob sie ein Tätigsein ermöglichen, in dem die notwendige Arbeit nicht unter Zwang, nicht irgendwie und nicht immer von denselben getan wird? Ob das was wir *commoning* nennen, auch als gemeinschaftliche Eigenarbeit im großen Maßstab gedacht (und getan) werden kann? Ob und wie es mit Geschlechtergerechtigkeit zusammengeht?⁶ Das Salongespräch wird sich sicherlich nicht in einem Rahmen bewegen, in denen Commons wie Sorgearbeit als Sicherungsstruktur für marktorientiertes Handeln gelten.

Ich freue mich sehr auf den Austausch!

⁵ Annette Schlemm: Den Kaiser Kapitalismus entkleiden, a.a.O. S.88.

⁶ Christa Wichterich weist darauf hin, dass dies auch eine globale Dimension hat. Vielleicht gäbe es dann keine Wanderung von Sorgearbeiterinnen aus ärmeren Ländern mehr, wegen der die z.B. die Kinder einer polnischen Putzfrau auf die Mutter verzichten müssen.